

A black and white photograph of a man from the chest up, wearing a dark suit jacket over a light-colored button-down shirt. He has a short beard and is looking slightly to the side. His hands are visible, resting on his hips.

ANNIKA MARTIN
Most Wanted
BOSS

digital

LYX

ROMAN

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

Epilog

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Annika Martin bei LYX

Impressum

ANNIKA MARTIN

Most Wanted Boss

Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link



LYX

Zu diesem Buch

Als Briefträgerin Noelle allen Mut zusammennimmt, um sich bei Malcolm Blackberg zu beschweren, weil ihr Wohngebäude durch das neueste Projekt des einflussreichen CEOs in Gefahr ist, konnte sie nicht ahnen, dass dieser Besuch ihr Leben verändern wird. Statt von seiner Assistentin abgewimmelt zu werden, wird die schüchterne junge Frau für Malcolms Coach zur Aggressionsbewältigung gehalten und direkt in sein Büro durchgelassen. Noelle sieht ihre Chance gekommen, Malcolm auf sanfte Weise doch noch von der Idee abzubringen, ihr Wohnhaus abzureißen, und lässt sich auf ein Spiel ein, das auch noch ihr Herz in Gefahr bringt ...

Auf Jess, Tam und Sandy, meine ursprüngliche Girl Gang!

Global Girls FTW!!

1

Noelle

»Bist du nervös?«, fragt mich Francine, meine Mitbewohnerin. »Ich wäre nervös.«

Ich stecke einen Stift in seinen Halter in der Messenger Bag. Ich drehe ihn, damit er perfekt in die Reihe der anderen Stifte passt, alle in ihren Haltern, schaue lächelnd auf und zeige eine tapfere Miene. »Es ist einfach eine x-beliebige Zustellung, richtig?«

Sie schnaubt. »Ähm ... ich denke, es ist ein wenig mehr als das!«

Ich zucke die Achseln und betrachte noch einmal meine Stifte-Anordnung, dann lasse ich die Tasche zuschnappen.

Als ich wieder aufsehe, strahlt Francine mich an. Als würde sie denken, ich sei eine Heldin.

Das hilft total.

Ich bin keine Heldin – tatsächlich habe ich Todesangst, aber ich bin unsere letzte Hoffnung. Es wäre wahrscheinlich besser für meine Freundinnen, wenn sie jemand anderen für ihren allerletzten Versuch hätten, unser Zuhause zu retten, aber sie haben mich.

Vielleicht wird er zuhören. Vielleicht wird er seine Abrissbirnen-Pläne noch einmal überdenken. Wenn ich nach sieben Jahren als Briefträgerin eines gelernt habe, dann dass Menschen einen manchmal überraschen, und in den meisten Fällen ist es eine gute Überraschung.

Andererseits geht es bei dem Menschen, über den wir hier reden, um den Geschäftsmogul Malcolm Blackberg – das Böse in Person.

Trotzdem.

Ich öffne meine Tasche wieder und überprüfe sie ein letztes Mal. Zusätzlich zu meinem Portemonnaie und meinem Handy habe ich auch mein iPad dabei, zwei Ersatzladegeräte, zusätzliche Münzen für die U-Bahn und mein Pfefferspray – nicht, dass ich es brauchen würde, aber ich habe mir im Laufe der Jahre angewöhnt, es bei mir zu tragen.

Dann trete ich vor den Spiegel, arrangiere mein sorgfältig gelocktes Haar und binde mir meine braune Lieblingsfliege um.

Francine tritt neben mich. Ihr seidiges schwarzes Haar ist zu einem Ballerina-Dutt frisiert; sie wird heute den ganzen Tag Kurse nehmen und geben. Sie stöhnt beim Blick auf mein Spiegelbild.

»Vergiss es«, sage ich.

Zwei Jahre habe ich hier gelebt, zwei Jahre, in denen meine Freundinnen mich dafür aufgezo-gen haben, dass ich Fliege trage, wann immer ich in offizieller Funktion etwas zu erledigen habe. Ich weiß, dass sie es total hinterwäldlerisch finden, so etwas hier in der großen Stadt zu tragen. Aber mir gefällt es, weil es praktisch ist – wie eine Kreuzung zwischen einem kleinen Halstuch und einer Krawatte, und ich finde es außerdem hübsch. Vor allem aber bin ich es einfach so gewohnt, und gerade heute muss ich mich unbedingt wohlfühlen.

Ehrlich gesagt, gehe ich nicht gern allein irgendwohin, wo ich noch nie war, wenn ich nicht in meiner Briefträgeruniform des US Post Service stecke. Aber ich habe festgestellt, dass einige andere Outfits für mich genauso gut funktionieren wie meine Uniform – beispielsweise ein Hosenanzug mit einer Fliege. Ich besitze Exemplare in mehreren Farben.

Es gefällt mir, dass eine Uniform das ganze Rätselraten zum Thema Kleidung unnötig macht. Um auszugehen, habe ich einen erwiesenermaßen süßen Rock und ein Twinset, wie es auch meine Freundin Mia trägt – ebenfalls in

verschiedenen Farben. Und für daheim habe ich Yogahosen und T-Shirts einer speziellen Marke.

»Ein Modeumerziehungslager mit Armeen von Tyra-Banks-Klonen, die rund um die Uhr nichts anderes tun, als dir diese seltsamen Schleifen austreiben! Das ist es, was wir brauchen.«

»Wir werden sehen«, erwidere ich. »Vielleicht, wenn all das vorüber ist ...«

Francines zarte Züge sind voller Traurigkeit und wecken in mir den Wunsch, ich hätte das nicht gesagt.

Alles, was wir über die Zukunft sagen, ist durchdrungen von Traurigkeit – und zwar wegen Malcolm Blackberg. Er hat uns allen letzte Woche Räumungsbescheide geschickt. Der Termin für seine gefürchtete Abrissbirne steht. Unser geliebtes Gebäude wird bald nur noch Schutt sein.

Bewohner des Gebäudes haben versucht, sich mit ihm zu treffen, haben ihn angerufen, E-Mails geschickt und sogar Briefe; wir haben mit Anwälten gesprochen und eine Petition bei der Stadt eingereicht.

Nichts. Niemand scheint in der Lage zu sein, an Mr Blackberg heranzukommen.

Ich bin fest entschlossen, es zu versuchen.

»Vergiss es, du siehst süß aus«, sagt Francine. »Du siehst aus wie die junge Sissy Spacek.« Sie umarmt mich und wünscht mir viel Glück.

Eine U-Bahnfahrt und fünf Häuserblocks später hat die Augustfeuchtigkeit meine Locken geplättet – das kann ich in der glänzenden Reihe von Glastüren auf der Blackberg Plaza deutlich erkennen. Ich halte inne und schaue zu dem sechsstöckigen Gebäude aus poliertem schwarzen Marmor auf. Vom Dach aus erwidern tatsächlich gotische Wasserspeier meinen Blick.

Ich gehöre ebenso sehr hierher wie alle anderen, mache ich mir Mut, obwohl ich wünschte, ich hätte meine Uniform an. Eine Briefträgerin gehört überall hin.

Ich richte mich auf und recke das Kinn vor, dann nehme ich die Schultern zurück – die Pose, zu der ich Zuflucht nehme, wenn ich versuche, mir ins Gedächtnis zu rufen, dass ich mit allem fertig werden kann – und trete in die Lobby.

Innen ist das Gebäude wie eine Kathedrale aus schwarzem Marmor. Die glatten glänzenden Wände werden von Licht aus eleganten schwarzen Wandlampen liebkost, und in der Mitte des Raums befindet sich ein großer Springbrunnen mit einem riesigen gezackten schwarzen Felsbrocken, der vielleicht zwei Stockwerke hoch ist. Ist er ebenfalls aus schwarzem Marmor? Hat Malcolm Blackberg überhaupt etwas Marmor für den Rest der Welt übrig gelassen? Wie hat er den Steinbrocken überhaupt hier hereinbekommen? Hat ein Riese das Dach des Gebäudes abgenommen und den Steinbrocken vom Himmel heruntergelassen? Wasser strömt in glänzenden Bächen an den Seiten des Felsens herab. Stimmen und Schritte erzeugen ein widerhallendes Getöse.

Ich umklammere meine Tasche und marschiere über den polierten schwarzen Marmor. Größeren Menschengruppen weiche ich aus und versuche dennoch, zielstrebig hinüber zu den Aufzügen gegenüber dem Eingang zu gelangen.

Auf halbem Weg bleibe ich vor der Wand mit der Infotafel stehen, um neuen Mut zu fassen und zu zeigen, dass ich hier etwas zu tun habe.

Ich brauche mir die Info-Tafel natürlich nicht anzusehen. Die Adresse gehört zwar nicht zu meiner Route, aber ich weiß, dass es hier sechs Stockwerke gibt. Ich weiß, dass Malcolm Blackbergs Firma, Blackberg Inc., sie alle belegt. Ich kenne ihre Poststelle und ihre Postleitzahl: Ich weiß, dass sie sogar eine eigene vierstellige Ergänzung dazu haben.

Ganz plötzlich verstummt der Lärm. Ist etwas passiert? Ist jemand mit einer Waffe eingedrungen? Hat der Riese

erneut das Dach des Gebäudes abgehoben und will seinen Steinbrocken wiederhaben? Ich wirble herum, auf alles gefasst.

Und dann sehe ich ihn.

Sein düster-elegantes Äußeres kenne ich von den wenigen Fotos, die wir von ihm finden konnten. Aber ich glaube, ich hätte ihn auch einfach daran erkannt, dass seine Leute ein kleines Stück hinter ihm gehen, wie Kampfjets, die den grimmigsten und wichtigsten Flieger flankieren.

Dumm und mit rasendem Herzen stehe ich da.

Die Fotos werden ihm nicht gerecht. Sie haben mich nicht auf seine Schönheit vorbereitet. Oder sagen wir besser: seine Furcht einflößende Schönheit.

Sein zurückgekämmtes Haar glänzt schwarz wie die Mitternacht, und die Haut seines aerodynamisch gemeißelten Gesichts scheint vor Gesundheit nur so zu strahlen oder vielleicht vor Ärger – das ist schwer zu unterscheiden. Seine Augen in der Farbe von Tee leuchten mit einer beeindruckenden Intensität, wild entschlossen geht er auf den Aufzug zu. Als sei es nicht genug für ihn, ihn mit seinen zwei Füßen zu erreichen, wie ein Normalsterblicher das tun würde – nein, er muss ihn auch noch mit seinen dunklen, verführerischen Raubtieraugen hypnotisieren.

Er schreitet weiter, seine Beine lang, seine Schritte stark und zielstrebig.

Ich sollte wegschauen, aber ich kann nicht. Das Selbstvertrauen, das er verströmt, fühlt sich wie etwas Körperliches an, ein Phänomen mit Masse und Gewicht, die Selbstsicherheit eines Mannes, der seine Umgebung restlos beherrscht.

Nervös umklammere ich meine Tasche. Warum habe ich gedacht, ich könnte mit einem solchen Mann auch nur sprechen, geschweige denn, ihn dazu bringen, sich etwas auf meinem iPad anzusehen?

Hat mir etwa die Fliege den Blutstrom ins Gehirn abgeklemmt, wie Francine mich immer warnt?

Ich stelle fest, dass ich irgendwo anders sein will, nur nicht hier. Idealerweise bei der Arbeit, meinem Ort des Glücks.

Im Gegensatz zu den meisten meiner Freundinnen liebe ich meinen Job. Ich liebe seine Routine – am Morgen hole ich meine Post ab, plane meine Strecke, entwickle eine Strategie für die Auslieferung der Päckchen, lege Briefe und Wurfsendungen in die richtigen Kästen und richte sie so ein, dass man leicht hineingreifen kann.

Mein Boss konnte nicht glauben, dass ich tatsächlich einen Urlaubstag genommen habe. Ich nehme niemals Urlaub. Warum auch?

Eine wichtig wirkende, eine Aktentasche schwingende Frau kommt Malcolm entgegen. Er hält sie an und äußert einen Befehl; daraufhin zeigt sie ihm etwas auf ihrem Handy, dann ist der Austausch vorbei und die Gruppen ziehen in entgegengesetzte Richtung weiter, wie bei Holiday on Ice. Und Malcolm ist der Star, der Großmeister der Zeremonien, der harsche und unversöhnliche Gott, der unter zitternden Massen wandelt.

Er kommt näher.

Das ist meine Chance – meine Chance, ihn anzusprechen. Ihn um einige Minuten seiner Zeit zu bitten.

Aber meine Füße sind wie auf dem Boden festgewachsen. Malcolm Blackberg kommt mir zu groß vor, zu grimmig, nicht ganz von dieser Welt.

Ich rufe mir ins Gedächtnis, dass wir einfach zwei menschliche Wesen sind, aber das nutzt nichts.

Auf dem Rücken bricht mir Schweiß aus.

Diese ganze Aktion scheint zum Scheitern verurteilt zu sein. Wer hat sie sich bloß ausgedacht? Moment mal, das war ich.

Ich denke an den Trick, den ich anwende, wenn ich es während einer Zustellung mit der Angst zu tun bekomme,

zum Beispiel, wenn ein Bereich superdunkel ist oder ein Gebäude unheimlich aussieht. Ich rufe mir ins Gedächtnis, dass die Menschen darin sich auf mich verlassen. Ich stelle mir ihre Gesichter vor, während sie auf einen wichtigen Brief warten.

Also stelle ich mir die Gesichter meiner Freundinnen vor, die auf eine Erfolgsmeldung von mir warten.

Ich denke daran, dass ich unsere letzte Hoffnung bin. Wenn ich Malcolm Blackberg nicht daran hindere, unser Gebäude zu zerstören, werden meine Freundinnen und ich voneinander getrennt weiß Gott wohin umziehen müssen. Sicher, wir werden uns bemühen, uns weiterhin zu treffen. Es wird nur nicht mehr dasselbe sein, wie einfach ins nächste Zimmer zu treten und die Einzelheiten eines Tages abzuladen in dem Wissen, dass immer jemand da ist, der mit dir fühlt wegen des Typen, der in der Bahn Platz für drei beansprucht hat, oder jemanden zu finden, der mit einem eine Folge *Bachelor* sieht.

Die kleine Gemeinschaft, die wir quer über die Flure unseres siebenstöckigen Gebäudes aufgebaut haben, ist wie eine Familie. Ganz besonders für mich. Und die arme alte Maisy – sie wird die mietpreisgebundene Wohnung verlieren, in der sie seit fünf Jahrzehnten lebt. Das Gleiche gilt für John, der immer seine Armee-Kappe trägt und sich auf seinen Gehstock stützt, und Kara im Erdgeschoss – wer wird auf ihr Baby aufpassen, wenn sie plötzlich wegmuss?

Keiner von uns wird jemals wieder eine Gemeinschaft finden wie die in der Nummer 341 auf der 45. Straße West.

Gespeichert auf meinem iPad ist ein Video, das Jada als digitales Andenken für uns alle zusammengestellt hat, um uns zu helfen, das Haus in Erinnerung zu behalten. Das Video dreht sich größtenteils um uns, wie wir der Kamera von den Dingen erzählen, die wir am meisten an unserem Leben in dem Gebäude und wie wir einander lieben. Sie hat Aufnahmen aneinandergereiht, die sie auf Partys und Hausbewohner-Versammlungen gemacht hat, dazu

historisches Bildmaterial, alles Mögliche. Sie hat uns das Video neulich abends mal vorgeführt, und es hat alle weinerlich zurückgelassen. Es könnten allerdings sprudelnde Getränke beteiligt gewesen sein.

Aber es war wirklich so emotional, dieses süße Video über alles, was wir verlieren werden, wenn unser geliebtes Haus abgerissen wird. Ich bin erst seit drei Jahren dort, und nicht einmal ich kann mir vorstellen, es zu verlieren.

Und irgendwann während des Abends bin ich aufgestanden und habe erklärt, dass, wenn Malcolm Blackberg das Video sähe und wir ihn dazu brächten, sich das ganze Ding anzusehen, er das Gebäude nie und nimmer abreißen lassen würde.

»Du bist soooo niedlich«, sagte Vicky. Mia erklärte, ich müsse definitiv noch ein Weilchen länger in der Stadt leben. Tabatha und Francine fanden einfach, dass das Video süß und traurig war.

Ich dachte nicht, dass das auch nur im Geringsten süß oder traurig oder niedlich war. Es war mir todernst, und ich war definitiv mordsmäßig in Fahrt. Tatsächlich bin ich aufgestanden wie Winston Churchill, wenn er das Wort an das Oberhaus gerichtet hat. »Wenn Menschen genug voneinander wissen, verändern sich ihre Herzen. Und Malcolm Blackberg ist da keine Ausnahme. Ich meine es ernst, Leute – wenn wir ihn dazu bringen, sich das Video anzusehen, würde sein Herz sich verändern, garantiert.«

Sie alle lächelten spöttisch, aber ich war mir sicher. Wer konnte sich dieses Video ansehen und nicht gerührt sein?

»Hat Rex nicht sogar gesagt, es gebe andere Möglichkeiten für ihn, seinen Plan umzusetzen, ohne dieses Gebäude abzureißen?«, fragte ich. »Wenn Malcolm Blackberg wüsste, was dieses Gebäude uns bedeutet, bin ich mir sicher, dass er seinen Plan noch einmal überdenken würde. Ich würde jede Summe darauf setzen.«

»Okay, Professor Higgins«, hatte Francine gesagt und mich mit Popcorn beworfen.

»Es muss einfach klappen«, hatte ich hinzugefügt.
»Tatsächlich werde ich ihn dazu zwingen, es sich anzusehen.«

Lizzie scherzte, dass es nur eine Methode gebe, ihn dazu zu bringen, es sich anzusehen, nämlich wenn ich ihn fesseln und mit Zahnstochern seine Augenlider offen halten würde. Die Leute haben bei der Vorstellung gelacht, ich könnte so etwas tun.

»Ich weiß nicht, wie ich ihn dazu bringen werde, es sich anzusehen«, antwortete ich ihnen, »aber auf keinen Fall werdet ihr mich auf der anderen Seite dieser Straße stehen und zuschauen sehen, wie die Abrissbirne fliegt, ohne dass ich alles Menschenmögliche dagegen unternommen habe. Mehr, als dass er uns ein Nein gibt, kann ja nicht passieren, richtig?« Und ich machte ein großes Getue darum, Jada darum zu bitten, mir eine Kopie für mein iPad zu schicken. Ich würde ihn dazu zwingen, sich Jadas Erinnerungsvideo direkt auf meinem iPad anzusehen.

Ich öffne meine Tasche. Darin ist eine kleine Notizkarte, auf der ich meine leidenschaftliche Ansprache aufgeschrieben habe, die ihn dazu bringen wird, sich Jadas Video anzusehen. Aber als Malcolm näher kommt, fühlen sich die Worte auf der Karte so irrelevant an wie außerirdische Hieroglyphen.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Ich drehe mich um und finde mich von Angesicht zu Angesicht einem Security-Mitarbeiter mit buschigem Bart gegenüber. Kann er erkennen, dass ich nicht hierher gehöre? »Nein, danke«, antworte ich.

»Haben Sie in diesem Gebäude etwas zu erledigen?«, fragt er.

»Ich ... ich bin hier, um mich mit jemandem zu treffen«, sage ich.

Der Security-Mitarbeiter deutet auf die Aufzüge.
»Besucherempfang ist auf der Zwei.« Ich scheine seinen

Argwohn geweckt zu haben. »Sie werden sich dort anmelden und sich einen Besucherausweis geben lassen.«

Ich weiche zurück. »Danke«, sage ich.

»Miss!« Er setzt seinen alarmierten Gesichtsausdruck auf. »Passen Sie auf ...«

Den Rest höre ich nicht mehr, denn ich pralle mit jemandem zusammen.

Ich wirbele herum. Sachen quellen aus meiner offenen Tasche. »Oh mein Gott, ich bin so ...« Die Entschuldigung erstirbt mir auf der Zunge, als ich plötzlich dem düsteren Obsidianblick von Malcolm Blackberg persönlich ausgesetzt bin. »E-Entschuldigung«, murmele ich. »Ich habe nicht aufgepasst, wo ich hinging ...«

»Das ist zu erwarten, wenn man rückwärtsgeht«, knurrt er mit einem geschliffenen britischen Akzent und erinnert mich daran, dass ich irgendwo mal gelesen habe, dass er aus England stammt. Der Akzent verstärkt seine seltsame Bösartigkeit und auch die Beschleunigung meines hämmernden Pulses.

Malcolm Blackberg ist aus der Ferne schön, aber aus der Nähe ist er herzerreißend heiß und voller dunkler Anziehungskraft. Mit edler Raubvogelnase und dunkel umrandeten Augen, die die Farbe von Eistee haben.

Ich gehe in die Hocke, um meine Sachen einzusammeln.

Zu meiner großen Überraschung hockt er sich ebenfalls hin und hilft mir. Ich hyperventiliere fast, denn er wirkt überlebensgroß präsent – und auch wahnsinnig maskulin, nach der Art zu urteilen, wie seine Hose sich um seine Oberschenkel spannt.

Das hier – das hier ist meine Chance, etwas zu sagen. Doch mein Kopf ist leer.

Ich stecke meine Sachen mit geübten Griffen genau in ihre Halterungen in meiner Tasche, denn selbst wenn ich ausflippe, verstößt es gegen mein hyperorganisiertes Herz, einfach nur alles reinzustopfen.

Ich schaue auf, und wieder treffen sich unsere Blicke. Er mustert mich mit einem Ausdruck, der mich bis ins Mark versengt, und dann wandert sein Blick – langsam – zu meinem Hals hinunter. Was will er von meinem Hals?

Er betrachtet natürlich meine alberne Fliege. Gott, warum habe ich nicht auf Francine gehört, was die Schleife betrifft? Was ist los mit mir?

Er hat mein Handy in der Hand und schiebt es in die dafür vorgesehene Handyhalterung meiner Tasche.

Ich keuche auf, und mein Puls rast.

Woher hat er das gewusst?

Dann lächle ich, weil ich nicht anders kann. »Bingo«, flüstere ich inbrünstig.

Danach denke ich, habe ich gerade zu Malcolm Blackberg »Bingo« gesagt? Aber es war einfach unglaublich aufmerksam von ihm. Und süß.

Ich stehe auf und drücke meine Tasche an mich. »Danke, das war sehr freundlich von Ihnen«, platze ich heraus.

Er betrachtet mich und meinen Hals nur grimmig und finster, jemand hinter ihm schnieft, und er dreht sich um und geht.

Und lässt mich zitternd in meinen abgetragenen, braunen Slippers stehen, überflutet von seiner machtvollen, maskulinen Energie.

Erst zu spät begreife ich, dass ich gerade meine Chance vermasselt habe, mit ihm zu sprechen. Ich versuche, ihn einzuholen, aber die Aufzugtüren schließen sich schnell. Ich suche nach dem Knopf, doch da ist nur eine leere Metallscheibe.

»Das ist nicht der öffentliche Aufzug, Miss.« Es ist wieder der Sicherheitsposten mit dem buschigen Bart. Er deutet auf einige andere Aufzüge.

»Oh. Danke.«

»Zweiter Stock.«

Ich nicke.

2

Malcolm

Im mittelalterlichen London hat man Köpfe auf Piken gespießt, als Warnung für Menschen, die sich vielleicht über die Brücke wagen würden. Seid auf der Hut. Passt auf, wo ihr hintretet. Verschafft euch ein Bild von den Bräuchen und befolgt sie.

Oder es setzt was.

Die Köpfe gehörten manchmal Kriminellen, obwohl es sich bisweilen auch einfach um vom Pech verfolgte Mitglieder des ungewaschenen Pöbels handelte, die zur falschen Zeit am falschen Ort aufgetaucht waren – nicht besonders feinfühlig, aber es herrschten eben raue Sitten damals.

Auf jeden Fall Köpfe auf Piken. Als Beschilderung gab es wirklich nichts Besseres als Köpfe auf Piken, oder? Bei Köpfen auf Piken sind keine weiteren Worte nötig. Es ist nicht nötig, auch nur einen einzigen Satz auszusprechen. Zum Beispiel, seid auf der Hut. Es wäre nicht nötig, etwas Derartiges auszusprechen, wenn in der Nähe Köpfe auf Piken steckten. Tatsächlich ist es eine perfekte Kommunikationsmethode, die allen, die auftauchen, nahelegt, den Leuten aus dem Weg zu gehen. Und mit Leuten meine ich mich.

»Sie sind sehr freundlich«, echot mein Assistent Ted trocken, als die Türen sich schließen.

»So überaus freundlich«, pflichtet Lynette ihm bei.
»Falsches Gebäude, Rotkäppchen.«

Ich schaue auf mein Handy und scrolle durch meine Nachrichten. Ich fühle mich verunsichert.

Im vierten Stock steigt Kaufenmeier ein, und der Aufzug fährt weiter.

»So überaus freundlich«, wiederholt Lynette. Sie ist eine meiner Anwältinnen, eine meiner besten, aber trotzdem. Ich werfe ihr einen düsteren Blick zu, denn ich habe sie schon beim ersten Mal verstanden. Das Grinsen verschwindet von ihrem Gesicht.

»Was ist los?«, fragt Kaufenmeier.

»Mal musste ein Fräulein in Nöten retten«, berichtet Ted. »Ein kleiner grauer Vogel ist gegen ihn geflattert und hat all seine Federchen verloren.«

»Und Mal hilft, sie aufzuheben, und sie sagt: ›Sie sind sehr freundlich!‹«, sagt Lynette schon wieder. »Ich schätze, sie hat ihn nicht erkannt.«

»Sehr freundlich«, meint Kaufenmeier, der das ebenfalls amüsant findet. »*Freundlich* wie der große böse Wolf vielleicht.«

»Freundlich wie der Skorpion, bevor er die Schildkröte sticht«, fügt Lynette mit hochgezogenen Brauen hinzu und schafft es, ihren Hinweis auf die Fabel durch und durch schmutzig klingen zu lassen.

»Bezahle ich nicht ein kleines Vermögen für Wachposten, damit sie die Öffentlichkeit aus der Lobby fernhalten?«, brumme ich. »Wie wär's, wenn mal jemand überprüft, wie ihr Konzept aussieht. Einfach Leute dort unten ohne klares Ziel umherstreichen zu lassen!«

»Ich kümmere mich sofort darum«, verspricht Ted.

Ich schaue auf mein Handy, aber in Gedanken bin ich wieder bei dem Mädchen in der Lobby. Es war ärgerlich, dass sie nicht aufgepasst hat, wo sie hingetreten ist, aber Ted schätzt sie falsch ein, wenn er sagt, sie habe nicht gewusst, wer ich bin. Sie hat genau gewusst, wer ich bin.

Ich halte mich so viel wie möglich aus dem Rampenlicht fern, aber bisweilen werde ich trotzdem erkannt; ich kann es immer feststellen an der Art, wie sie sich zurückziehen, wie ihr Gesichtsausdruck sich verhärtet. Es ist nur ein

kleines Klicken in der Leitung, aber eins, das ich sehr gut kenne, weil ich es so oft erlebt habe.

Manchmal ist es etwas in ihrer Haltung. Manchmal treten sie tatsächlich einen Schritt zurück, ohne zu bemerken, dass sie es tun.

Leute wissen selten, was sie tun. Sie sehen selten, was sie vor der Nase haben. Das ist der Grund, warum ich so reich bin, und warum alle anderen so armselig sind.

Genauso wie die Frau. Ich habe das Erkennen in ihren Augen gesehen, aber sie ist einfach dortgeblieben, mit einem weit offenen, freimütigen Blick. Sie hat nicht dichtgemacht, als ich ihr nahe gekommen bin und nah genug neben ihr gekniet habe, um sie zu überwältigen.

Sie sind so freundlich.

Es war weniger Freundlichkeit. Es ist einfach so, dass sie so zugeknöpft war, bis hin zu der Schleife um ihren Hals, während sie ihre verstreuten Siebensachen genau in der richtigen Reihenfolge eingeordnet hat. Ich hatte dieses überwältigende Gespür für sie – ich kann es nicht recht beschreiben –, aber ich fühlte mich genötigt, nach ihrem Handy zu greifen, und wusste instinktiv, in welcher Tasche sie es würde haben wollen, eine Theorie, die ich dann auch getestet habe. Und natürlich lag ich richtig.

Ich bin gern wachsam bei Menschen. Auf diese Weise gewinne ich.

Ein Test einer Theorie: Mehr nicht. Und sie, sie war ein offenes Buch und hat sich kaum vor Leuten wie mir geschützt.

Sie sind sehr freundlich.

Ein Mangel an Überlebenskunst. Was einer Frau nicht gut steht.

Mit dieser Überlegung verbanne ich sie aus meinen Gedanken.

Obwohl ich sagen muss, dass die Einschätzung meiner Kollegen, sie sei ein grauer Vogel, nicht zutreffend ist und zeigt, wie jämmerlich schlecht deren Lesart von ihr war.

Ein grauer Vogel ist ein alltäglicher Vogel, und sie war alles andere als alltäglich. Mehr noch, sie hatten sich in der Farbpalette vollkommen geirrt. Diese Frau war mehr wie Sandstein, blass und von einem subtilen Goldton, ihr Haar nur eine Schattierung dunkler als die Sommersprossen, die ihr Gesicht wie braune Sternbilder bedeckten. Ihre Nase war genau richtig gewölbt, die schwächste Form einer Skipiste. Und die schnelle Effizienz, mit der sie ihre starken schlanken Finger bewegt hat – das wäre ihnen nicht aufgefallen. Ihr Duft – Himbeere und Kokosnuss. Wahrscheinlich Shampoo.

Und wirklich, die gezierte kleine Schleife an ihrem Kragen. Für einen einzigen langen, seltsamen Moment habe ich mir vorgestellt, diese Schleife zu öffnen.

Die Schleife zu öffnen. Die Frau zu öffnen. Wie die Öffnung eines arglosen kleinen Geschenks. Ihren Hals auspacken, blass und nackt. Und dann ein Knopf. Noch ein Knopf. Sommersprossige, von Hitze gerötete Haut. Finger auf blasser Haut, noch das letzte ihrer kleinen Geheimnisse austreuen, aus der letzten ihrer kleinen verborgenen Täschchen.

Sie sind sehr freundlich.

Was wäre nötig, um sie zu knacken? Wie würde dieser offene, aufrichtige Blick aussehen, wenn sie erregt wäre?

Oder genauer gesagt, warum denke ich immer noch an sie? Ich habe eine Million Dinge, über die ich nachdenken kann, und die schließen sie nicht ein. Im Moment muss ich über eine bestimmte Fusion nachdenken – tatsächlich war dieser Gang dafür eingeplant.

Ich halte mir mein Handy vors Gesicht. Wenn ich irgendeine Art von Bildschirm vor dem Gesicht habe, ist das ein Zeichen, dass ich nicht angesprochen werden will, meine eigene Version von einem Kopf auf einer Pike. Denn das andere Geheimnis meines Erfolges ist rigides Zeitmanagement.

Ich lasse mein Handy sinken und greife mir an den Hals. »Und was zur Hölle war das genau? Was hat sie da um den Hals getragen?«

»Man nennt es Schleife«, erklärt Lynette. »Es ist eine Fliege für Frauen.«

Ich warte auf mehr. Als nichts mehr kommt, sage ich: »Eine Fliege für Frauen.« Das Geheimnis, Menschen dazu zu bringen, einem Dinge zu erzählen, liegt darin, dass man ihre letzten Worte wiederholt. Es gibt für Menschen nichts Anregenderes als ihre eigenen Worte.

Als eine meiner Anwältinnen hat Lynette mich diese Technik Hunderte von Malen anwenden sehen, aber sie fällt trotzdem darauf herein. »Eine Fliege für Frauen, wie von Woolworth, circa 1989. Ein klein wenig koreanisches Schulmädchen, ein klein wenig Landmaus-geht-zur-Sonntagsschule. Niemand sollte so etwas jemals tragen.«

»Frauen tragen jetzt Fliegen?«, fragt Kaufenmeier. »Könnt ihr uns denn gar nichts lassen?«

»Nein, sie hat keine Fliege getragen, wie Männer sie tragen«, erläutert Lynette. »Eine Schmetterlingsfliege ist eine große Schleife, an der die Enden herabhängen. Stellen Sie sich einen ziemlich schmalen Schal vor, der zu einer Schleife um ihren Hals gebunden ist, obwohl ich jede Summe darauf wetten würde, dass die Schleife vorgebunden ist und sie sie nur ansteckt. Das wäre total wie ein grauer Vogel.«

Ich runzle die Stirn. Das Anheften ruiniert definitiv meine Fantasie – man kann nicht langsam am Ende einer angehefteten Schleife ziehen und sie aufbinden. Man kann sie nicht mit langsamer, neckender Bedächtigkeit vom Kragen ziehen.

Wenn sie mir gehörte, würde ich verlangen, dass sie sich ein echtes langes Stückchen Stoff um ihren Kragen bindet, das ich öffnen könnte, so wie man die Schleife auf einem Geschenk öffnet, wobei das Geschenk in diesem Szenario ihr vollständiges Entkleiden wäre. Ich würde

diese Schleife langsam unter ihrem Kragen hervorholen. Sie weglegen. Und dann die Knöpfe. Einer, zwei, drei. Ein Fetzen von einem BH, weiß, ohne Schnickschnack.

Der Aufzug hält im sechsten Stock. Wir steigen aus und ich gehe zu meinem Büro, während mir die Landmaus dort unten nicht aus dem Kopf will.

Ist es ein Clip oder eine gebundene Schleife? Eine gebundene Schleife wäre auch besser, denn sobald sie geöffnet war, würde die Krawatte da sein. Immer nützlich für ausgelassene Sexspielchen. Ich würde sie hoch in die Luft halten, um sie ihr zu zeigen. Würde ihr Blick sich dann verändern? Würde sie endlich vorsichtig sein?

Obwohl manches für die vorgebundene Schleife spricht. Jede Frau, die ich als menschliches Wesen ernst nehmen könnte, würde eine vorgebundene Schleife benutzen. Mode ist eine unglaubliche Zeitverschwendung. Eine Frau, die ich ernst nehmen würde, wüsste das. Sie würde sich für Effizienz und Ordnung interessieren und keine Zeit darauf verschwenden, die Schleife zu binden.

Also habe ich jetzt zwei Sexfantasien zu viel über eine Landmaus, die ich nie wieder sehen werde.

Oder werde ich sie wiedersehen?

Wer ist sie? Was hat sie hier zu tun? Mein Geschäft hat viele verschiedene Segmente. War sie auf dem Weg zur Personalabteilung?

Ich greife nach den Papieren auf meinem Schreibtisch. Es sind Dinge, die ich unterzeichnen muss. Bei den Veränderungen im Vertrag sind Lücken freigelassen worden.

Ich greife nach meinem Stift und stelle mir vor, mit der Zunge über diese kecke Wölbung ihrer Nase zu fahren. Ich stelle mir sie unter mir ausgebreitet vor, ihr Haar ein sandsteinfarbener Heiligenschein um ihren Kopf, sie ist erschöpft und keucht, nackt in meinem Bett. Oder nackt bis auf die Schmetterlingsschleife.

Ich schlucke gegen die Trockenheit in meinem Mund an.

Einer der Verwaltungsleute kommt herein. »Oh, Entschuldigung«, sagt er. Er ist wegen des Vertrags hier.

»Nein, warten Sie.« Ich sehe mir die Veränderungen an und unterschreibe, dann reiche ich ihm die Papiere. »Sagen Sie mir, führt die Personalabteilung heute Vorstellungsgespräche durch?«

»Vorstellungsgespräche wofür?«, fragt er.

»Vorstellungsgespräche für neue Angestellte«, sage ich.
»Finden Sie es heraus.«

3

Noelle

Der Aufzug, den ich benutzen darf, fährt nur bis in das zweite Stockwerk. Ich steige aus und gehe zur Rezeption. Eine Frau, die gerade telefoniert, hebt einen Finger und bedeutet mir zu warten. Sie hat rotes Haar, das sie sich stramm zu einem Knoten auf dem Kopf frisiert hat, mit einem kleinen, hineingeflochtenen Zopf. Ihrem Schildchen nach zu urteilen heißt sie Anya.

»Ich muss mit Mr Blackberg sprechen, bitte.«

»Haben Sie einen Termin bei Mr Blackberg?«

»Ich muss ihm etwas zeigen«, erwidere ich. »Bezüglich einer Immobilie.«

»Termin?«, wiederholt sie.

»Nein«, antworte ich.

»Ohne einen Termin können Sie ihn nicht sprechen. Sie werden die Zentralnummer wählen müssen.«

Ich umklammere meine Tasche und ertaste die Umrisse des iPads mit dem abspielbereiten Film. »Ich denke, dass er sehen wollen wird, was ich habe.«

»Sie müssen mit seinem Personal reden. Die Nummer finden Sie auf unserer Website.«

»Es muss zeitnah sein. Es betrifft die 45. Straße West Nummer 341, eine Immobilie, die er jüngst gekauft hat.«

»Und inwiefern muss das zeitnah besprochen werden?«, fragt Anya.

Ich hole Luft. »Sozusagen wegen dieser Immobilie. Er muss es sehen.«

»Ich brauche schon etwas mehr als das«, entgegnet sie.

»Es ist nur für seine Augen bestimmt. Und extrem wichtig.«

Sie mustert mich kurz und greift nach einem Telefon. »Ich habe eine Frau mit irgendetwas über die 45. Straße West 341«, sagt sie und mustert mich. Dann: »Sie will es nicht sagen. Nur für Mr Blackbergs Augen? Ich weiß nicht. Sie hält es für dringend, aber sie will es nicht sagen.«

Sie legt das Telefon beiseite. »Hier entlang.« Sie führt mich durch einen Flur vorbei an einer Reihe von Büros. Wir kommen an einem weiteren Aufzug vorbei. Auch dieser hat eine schwarze Metallscheibe. Führen die Aufzüge mit den schwarzen Metallscheiben zu den oberen Büros? Wir kommen zu einer Tür, an der der Name Janice West steht. Die Frau mit dem roten Haarknoten klopft an.

»Moment mal«, sagte ich. »Es ist Mr Blackberg, den ich sprechen muss. Er muss es sein.«

Eine Frauenstimme. »Ja.«

Anya bedeutet mir, durch die offene Tür zu treten.

Janice West ist eine vornehme Frau in den Vierzigern, mit einem langen Hals, schwarzem Haar und leuchtend roten Lippen. »Was wollen Sie Mr Blackberg zeigen?«

»Es ist ausschließlich für Mr Blackberg gedacht.«

»So funktioniert das nicht«, entgegnet Janice. »Ich werde einen Blick auf das werfen, was immer Sie da haben, das so überaus dringend ist, und anschließend entscheiden, ob es wichtig genug ist, um nach oben weitergereicht zu werden.«

»Es ist für ihn allein bestimmt ...«

»Dann lautet die Antwort Nein.« Sie bedeutet Anya und mir zu verschwinden.

»Kommen Sie«, sagt Anya.

»Nein, warten Sie«, bitte ich. »Es ist von den Mietern. Dinge, die er über das Gebäude wissen muss.«

»Er braucht nichts über das Gebäude zu wissen. Er reißt es ab, und das führt normalerweise dazu, die Probleme mit einem Gebäude loszuwerden«, stellt Janice fest.

»Nein, es ist wichtig für uns, dass er es weiß ... hören Sie, wir verlieren unser Zuhause. Es ist nur dieser kleine Film, den ich ihm zeigen wollte. Er zeigt, was das Gebäude für uns bedeutet ...«

»Das wäre dann ein hartes Nein«, sagt Janice. »Das härteste der harten Neins.«

»Sie gehen«, bestimmt Anya.

»Aber wir verlieren unser *Zuhause*.«

Janice ergreift erneut das Wort. »Daran kann niemand etwas ändern.«

Ich weiß nicht, was mich so wütend macht, aber es macht mich wirklich wütend. »Mr Blackberg könnte etwas daran ändern. Er könnte seine Meinung ändern – ich habe gehört, dass es andere Möglichkeiten gibt, die er bei diesem Projekt anwenden könnte. Wenn er es nur sehen könnte. Hören Sie ... es sind nur wir, die ihm sagen ...« Ich öffne das kleine Portfolio und schalte den Bildschirm ein, dann drücke ich auf Play und halte das iPad so, dass beide Frauen es sehen können. Ich habe es zu dem Part mit Maisey vorgespielt. Sie ist die überzeugendste von uns. Sie redet darüber, was Nummer 341 ihr bedeutet.

»Gütiger Gott«, stöhnt Janice.

»Nun kommen Sie schon«, sagt Anya.

»Eine Minute von seiner Zeit?« Ich schließe das Portfolio und schneide Maiseys Geschichte ab.

»Folgendes müssen Sie verstehen«, sagt Janice. »Bambi und Mutter Teresa könnten sich an dieses Gebäude ketten, und Mr Blackberg würde die Abrissbirne nicht stoppen. Tatsächlich würde er, wenn Bambi und Mutter Teresa sich an das Gebäude gekettet hätten, die Abrissbirne mit größtem Vergnügen selbst schwingen.«

Ich greife nach meinem iPad. Was für ein Mensch würde ein Gebäude noch fröhlicher demolieren, wenn Mutter Teresa und Bambi sich daran gekettet hätten? Ist das der Mann, der unser Schicksal in den Händen hält?

»Das werde ich nicht glauben«, sage ich und erinnere mich daran, wie Malcolm Blackberg mein Handy genau in die richtige kleine Tasche gesteckt hat, eine winzige, freundliche Geste mir gegenüber, als ich dort auf dem Boden gehockt habe und vor Nervosität gestorben bin. Ich habe den verrückten Gedanken, dass diese Frauen ihn einfach nicht verstehen.

»Es würde ihm zusätzliches Vergnügen bereiten, das Gebäude abzureißen«, wiederholt Janice. »Ob es Ihnen gefällt oder nicht, ich erweise Ihnen einen Gefallen. Denn wenn ich Sie nach oben geschickt und man sie durch irgendein Wunder – und glauben Sie mir, es müsste schon ein Wunder gewesen sein – durchgelassen hätte, und Sie ihm diese paar Sekunden Ihres kleinen Videos gezeigt hätten? Er würde den Termin vorziehen. Wenn es eines gibt, was Mr Blackberg hasst, dann sind es Leute, die mit solchen Dingen seine Zeit verschwenden.«

»Kommen Sie jetzt mit, sonst wird die Security Sie hinausbringen«, sagt Anya.

Mutlos folge ich Anya und ihrem leuchtenden Haarknoten zurück zur Rezeption. Sie begleitet mich bis zum Aufzug und drückt auf den Knopf nach unten. Es gibt nur einen Knopf nach unten.

Der Aufzug kippt mich zurück in die große Lobby.

Das kann es nicht gewesen sein. Es kann jetzt nicht vorbei sein.

Ich verweile einige Minuten und tue so, als würde ich auf einen Aufzug warten. Ich kann nicht mit eingezogenem Schwanz nach Hause kommen.

Ich beobachte eine Person, die eine Karte vor den Aufzug mit der schwarzen Metallplatte hält, der in die höheren Büros fährt. Die Karte hängt um ihren Hals. Wie wäre es, wenn ich mich neben sie stelle? Und einfach mit ihr nach oben fahre? Ich beobachte, wie die Türen sich öffnen. Sie merkt es und runzelt die Stirn. Ich verliere den Mut und sehe zu, wie die Türen sich wieder schließen.

Ich entscheide mich dafür, es bei der nächsten Person noch einmal zu versuchen. Jemand anderer wedelt mit einer Karte vor der Metallplatte. Ich stehe auf, trete neben ihn und versuche so auszusehen, als würde ich dorthin gehören.

Er sieht mich an und dann nach vorn. Dann wieder mich. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragt er.

Ich lächle strahlend. »Ich fahre nach oben in den Sechsten.«

»Wo ist Ihr Besucherausweis?«, fragt er.

Ich greife mir an die Brust. »Oh ... ich habe ihn nicht dabei.«

»Sie arbeiten auf der Sechs?«

»Ahh ... nein«, sage ich.

Er schüttelt den Kopf. »Etage Nummer zwei.« Er zeigt auf den anderen Aufzug.

»Vielen Dank«, sage ich.

Ich bemerke, dass der Sicherheitsposten mich beobachtet. Er hat zu seinem Handy gegriffen und spricht hinein, während er mich weiterbeobachtet.

Ich gehe um den Felsspringbrunnen herum auf den Ausgang zu.

Eine Briefträgerin kommt mit ihrem Wagen herein. Etwas in mir beruhigt sich. Ich halte ihr die Tür auf, und sie bedankt sich bei mir und geht weiter. Ich beobachte sie, wie sie durch die Lobby marschiert. Der Sicherheitsposten trifft sie an den Aufzügen. Er wedelt mit einer Karte vor der schwarzen Metallplatte. Die Türen öffnen sich. Sie steigt mit ihrem Wagen ein und lächelt.

Die Türen schließen sich.

Und jetzt sieht er in meine Richtung.

Er wird mich wirklich hinauswerfen. Ich drehe mich um und setze mich in Bewegung. Ich stürme hinaus auf den hellen Gehsteig ... und in meinem Kopf formt sich eine schockierende neue Idee.

4

Noelle

Ich habe mir noch einen Tag freigenommen, aber ich trage meine Uniform und habe mir meine treue blaue Tasche über die Schulter gehängt.

Ich beobachte mich selbst, wie ich auf die Blackberg Plaza schlendere. Ich könnte dafür Probleme kriegen, aber ich rufe mir ins Gedächtnis, dass das Leben zu kurz ist, um wichtige Dinge nicht zu tun, selbst wenn diese Dinge Furcht einflößend und wahrscheinlich idiotisch sind.

Und es gibt nichts Wichtigeres als meine Freunde. Sie sind meine Familie.

Francine und Jada waren erstaunt, als ich ihnen von meinem neuen Plan erzählt habe. Sie finden, ich sei mutig.

Wohl eher verzweifelt.

Ich umrunde den Springbrunnen und gehe zum Sicherheitspult. Der Wachposten mit dem buschigen Bart kommt heraus. Er erkennt mich nicht wieder – noch nicht. Die Leute erkennen Briefträger in ihrer Zivilkleidung selten und umgekehrt. Wenn du die Uniform anlegst, ist deine Identität die amerikanische Post, und du bist überall willkommen.

Ich zeige ihm das kleine Päckchen, das ich an Malcolm Blackberg adressiert habe. Heute Morgen habe ich einen roten Sticker für »Einschreiben« draufgeklebt, und dann habe ich einen leeren Sticker hinzugefügt, auf den ich geschrieben habe: »Rückschein« und »Eigenhändig« in kühner schwarzer Tinte.

Eigenhändig zuzustellende Sendungen dürfen nur dem Adressaten übergeben werden – oder an einen von diesem